

# Unser Interview

René Deltgen

Eines Tages kommt die Kunde ins Land: in Köln tritt ein junger Luxemburger erfolgreich auf der Bühne des Schauspielhauses auf. Man wundert sich. Wer ist dieser René Deltgen? woher kommt ihm das? daß solche Wundertaten durch seine Hände geschehen? ist er nicht der Sohn des... — nein, diesmal läßt sich das Zitat nicht zu Ende führen bis zum «Propheten in der Vaterstadt». Denn als René Deltgen zuerst in Luxemburg auftrat — ein Sturmwind brauste durch die auf maßvolle Lüfte berechnete klassische Landschaft der «Braut von Messina» — da flogen die luxemburgischen Herzen nur so über die Rampe und jedermann vom Parkett bis zum Amphitheater fühlte in sich einen Stolz, als ob er selbst ein Verdienst an diesem René Deltgen hätte. Als einer schüchtern und weltfremd einwenden wollte, all das sei ja sehr schön und er sei ja auch richtig stolz auf «unsern» René Deltgen, aber man könne doch, wenn man einen sehr strengen Maßstab anlege, finden, Deltgen sei einigermaßen aus dem Stil der Aufführung gefallen — da wurde er wütend niedergezischt, der vaterlandslose Geselle!

Seitdem hat sich der Erfolg René Deltgens zu einem dauerhaften Ruf ausgewachsen, die leitenden Theaterleute Deutschlands wissen um sein Können und geben ihm in ihren Zukunftsplänen bevorzugten Raum. Wir dürfen uns freuen, daß einer von uns sich — und noch dazu in einer Zeit, die der Knüppel noch mehr als sonst in die Räder wirft — sich in solcher Weise im Ausland durchgesetzt hat wie René Deltgen. So schnell und so unwiderstehlich. Sein Weg ist für einen Luxemburger fast ohne Beispiel. Man muß schon bis auf den jungen Walter Colling zurückgreifen, um

eine Parallele zu finden. Er und René Deltgen sind bis heute tatsächlich die einzigen Luxemburger, die sich auf Schauspiel-Bühnen des Auslandes einen Namen machten. Man weiß nicht einmal, ob noch andere Luxemburger versuchten, den Schauspielberuf zu ergreifen. Und da es schon recht nett wäre, wenn wir auf ein paar mittelmäßige Erfolge hinweisen könnten, so ist die Leistung René Deltgens, der im Tempo seines Temperamentes die Erfolgsleiter erstürmte, doppelt hoch einzuschätzen.

So spürte man denn auch, als René Deltgen kürzlich, von der «Luxemburger Gesellschaft für deutsche Literatur und Kunst» eingeladen, vor uns hintrat als Vermittler von Meisterwerken deutscher Sprache, da spürte man das Pulsen jener Begeisterung, die uns Luxemburger so schwer erfaßt, Begeisterung, die zu einem guten Teil Nationalstolz ist.

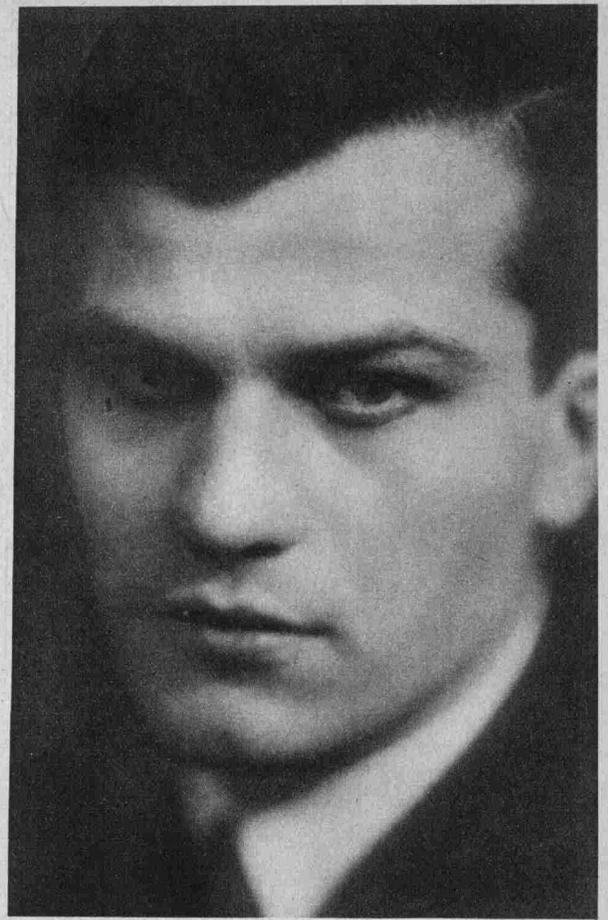
«Meng le'w Letzeburger!» sagte René Deltgen, und wenn er nicht gleich hinterher nach guter luxemburger Art mit Ironie dreingefahren wäre, es hätte uns tatsächlich geklungen wie wenn — angenommen, daß der hochstimmte Verfasser unserer «Vaterländischen Geschichte» nicht geschwindelt hat mit der «frohen, festlich geschmückten Stadt» und all dem andern Schmus — wie wenn ein Fürst in seine Lande kommt, nur dass es wahrscheinlich René Deltgen mit dem «lieb» ehrlicher gemeint ist als einem geschichts-notorischen Vater des Vaterlandes und daß auch die frohe festliche Stimmung der «Landeskinder» mehr von Herzen kam.)

René Deltgen kam diesmal zu uns mit der Mission, uns die Schönheit der deutschen Sprache zu zeigen. Er sagte es selbst und es war gut, daß er dies betonte. Es gibt so viele unter uns, die, so sehr es ihre Sorge ist, französisch zu sprechen wie ein Franzose vom Strand der Seine, dem Deutschen wie etwas gegenüberstehen, das man mit dem besten Gewissen der Welt verhunzen darf zu einem unsäglichen Kauderwelsch. Ja, man lächelt gerne, wenn sich mal einer wirklich Mühe gibt, statt des gewohnten auseinanderlaufenden Breies, deutsch zu reden wie ein Deutscher. (Wenn man ihm nicht gar den «Preußen» anhängt.)

Da war es gut, daß ein waschechter Luxemburger zu uns kam, mit dem typischen Gesicht eines luxemburger Jungen und uns seine Ehrfurcht sagte vor der deutschen Sprache und seine große Liebe. Ja, man hätte sogar gewünscht, daß er ganz in den Grenzen jener Mission geblieben wäre und von Bravourstücken wie etwa «Pidder Lüng» abgesehen hätte.

Aber wer könnte es einem geborenen Tragöden verwehren, seiner Begabung die Zügel schießen zu lassen, und wer hätte auch schließlich die «Räuber»-Szenen missen mögen, die René Deltgen in seiner ganzen großen Meisterschaft zeigte.

(Neben ihm seine Frau, Elsi Scherer! Aber wenn man von ihr sprechen will, wird jede Sprache zu einer plumpen Sprache, zu einem ungeeigneten Instrument, Posaune, wo man eine Geige nötig hätte, um soviel frauliche Zartheit und zärtliche Fraulichkeit des Wesens und der Gestaltung zu



ELSI SCHERER